

Predigt zum Friedensgebet in der Nikolaikirche Leipzig

9. Oktober 2018

Markus Meckel

Predigttext: Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß Du Dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast Du ihn gekrönt. (Ps. 8,5f)

Liebe Gemeinde heute hier in der Leipziger Nikolaikirche,

fast 30 Jahre sind die Ereignisse her, die diesen Tag für Leipzig und die ganze DDR zum „Tag der Freiheit“ gemacht haben. Eine ganze Generation ist inzwischen nachgewachsen. Es gerät in Vergessen, was damals geschah, wenn es nicht erinnert, erzählt und weitergesagt wird. Deshalb ist es gut, dass die Stadt und die Kirche und viele Bürgerinnen und Bürger diese Oktobertage jedes Jahr nutzen, um an 1989 zu erinnern und Herausforderungen zu benennen, die im Geist von 1989 heute aktuell sind.

An alte Zeiten zu erinnern, ist von großer Wichtigkeit, und steckt gleichzeitig voller Gefahren. Erinnerungen – Geschichten – Mythen, das geht leicht ineinander über. Können Sie sich an Geschichten und Erzählungen Ihrer Großeltern erinnern? Da ging es Ihnen vielleicht auch so: Einerseits war das hoch interessant. Andererseits entstand, wenn man älter wurde, auch die Frage, ob man alles glauben kann, ob es für mich noch eine Bedeutung hat. Und doch bleiben die Großeltern in unserer Erinnerung mit ihren Geschichten verbunden.

So ist es auch mit dem Volk Israel. Wenn man einen Juden fragt, was er glaubt, so hält er keinen theoretischen Vortrag, sondern erzählt eine Geschichte, die Geschichte von der Befreiung des Volkes Israel aus Ägypten. Da steht am Anfang des Glaubens die Erfahrung von Befreiung, eine Erfahrung, die von Generation zu Generation weitererzählt wird.

Der 9. Oktober 1989 steckt hier in Leipzig und in der ganzen DDR voller Erinnerungen und Geschichten. Gleichzeitig aber gilt sogar hier: Da werden zum Teil ganz verschiedene Erzählungen erzählt von denen, die es erlebt haben. Das gilt für den 9. Oktober wie für das ganze Jahr zwischen dem Sommer 1989 und dem 3. Oktober

1990. Manches droht zum Mythos zu werden. Deshalb es wichtig ist, dass viele erzählen, damit Mythen sich wieder verflüssigen und das Bild bunter wird. Und viele ihre eigenen Erfahrungen wiedererkennen.

Am 9. Oktober waren hier in Leipzig so viele Menschen auf dem Ring, dass – trotz der Vorbereitung darauf – nicht geschossen wurde. Ich selbst habe es in Magdeburg erlebt, da waren wir im Dom. Ein junger Mann stellte eine Kerze auf und betete dafür, seinen Vater an diesem Abend nicht zu treffen, der zu den bewaffneten Betriebskampfgruppen gehörte, die sich am Ufer der Elbe konzentriert hatten. Als wir den Dom verließen, wussten wir nicht, was geschehen würde. Von diesem Tag an – nachdem nicht geschossen wurde - war ich gewiss – wir würden den Weg der Freiheit erfolgreich weitergehen können, er würde nicht im Blut ersticken. Die sich verlierende Angst, die Zuversicht der Freiheit mündete dann sehr schnell in den nicht mehr zu verdrängenden Wunsch der großen Mehrheit, die Einheit Deutschlands zu erlangen. So hängen der 9. Oktober 1989 und der 3. Oktober 1990 eng miteinander zusammen. „Das wir das erleben durften!“ – so wird auch heute noch von vielen voller Dankbarkeit gesagt: „Welch´ ein Geschenk!“

„Geschenk?“ – das haben wir doch selbst gemacht, werden einige sagen, die hier unter uns sind. Das haben doch Helmut Kohl und die Großen der Weltpolitik gemacht, sagen andere. Nun, darüber lässt sich trefflich streiten – und das sollte auch geschehen. Noch haben wir Deutschen hier keine gemeinsame Erzählung. Umso wichtiger ist es, dass die verschiedenen Erfahrungen und Perspektiven zu Gehör gebracht werden und ins Gespräch miteinander kommen.

Diesen Sieg von Freiheit und Demokratie und die darauf folgende Einheit verdanken wir dem Handeln vieler, die durchaus nicht alle das gleiche wollten. Ich kann hier nur von einem Geschenk reden, denn Gott handelt zumeist durch Menschen. Er traut dem Menschen etwas zu. In dem Psalm 8, den wir vorhin schon gehört haben, heißt es: **Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, daß Du Dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast Du ihn gekrönt. (Ps. 8,5f)**

Gott hat uns Menschen nicht als Marionetten geschaffen, sondern als freie Wesen, die Verantwortung tragen. In dem Wort „Verantwortung“ steckt das Wort Antwort, es meint, dass Verantwortung die Antwort ist auf den Zuspruch der Freiheit und den Anspruch Gottes auf unser Handeln.

Die Theologie spricht beim Verhältnis Gottes zum Menschen unter anderem von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen. Die Bibel aber erzählt eine Geschichte, in der es heißt: er erschuf den Menschen nach seinem Bilde. Das klingt wie ein Mythos. Wie bei allen Mythen ist das auch mit einer Botschaft verbunden: Das heißt nämlich, der Mensch ist nicht einfach nur ein Ding, er ist Person, ein Wesen, das ein Verhältnis zu sich selbst hat. Als Geschöpf ist der Mensch durch sein Verhältnis zu Gott definiert – er hat einen Auftrag, er ist verantwortlich für das, was ihn umgibt. Anders als die Tiere, kann, ja soll er gestalten. Und er ist nicht allein, jeder Mensch ist als Mensch Mit-Mensch, er lebt nicht nur im Gegenüber zu Gott, sondern auch zu seinen Mitmenschen.

Schon die ersten Geschichten der Bibel beschreiben diese Verhältnisse, zum Teil in drastischer Weise. Da bringt etwa Kain seinen Bruder Abel um. Und muss sich vor Gott verantworten! Diese Geschichten machen deutlich: Gott schuf den Menschen als Gestaltenden, als Partner, der Verantwortung trägt. „Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott“, so heißt es in unserem Psalm.

Doch warum rede ich in der dritten Person? Es geht hier nicht um irgendwen, sondern um uns! Von uns ist die Rede, von unserem Verhältnis zu Gott, zu unseren Mitmenschen und zu dieser Welt! Es gehört zu uns, dass wir unser Leben selbst in die Hand nehmen und es gestalten, dass wir uns gestaltend ins Verhältnis setzen zu dem, was uns umgibt.

Dies genau war es doch auch, was die Ereignisse damals zum Tanzen brachte. Diese Selbstermächtigung, in der viele die vorgegebenen Bahnen verließen und den Weg der Freiheit beschrritten. Es war das Wahrnehmen dessen, was Gott uns als Auftrag in die Wiege gelegt hat: die Zuständigkeit für die eigenen Verhältnisse! Wir können zwar durchaus auch die Augen schließen und scheinbar Gott einen alten Mann sein lassen. Doch holt uns das dann irgendwann ein, denn diese Zuständigkeit und Verantwortung für die eigenen Verhältnisse bleibt.

Ich habe es nie verstanden, wenn man mir etwa in außenpolitischen Diskussionen weismachen wollte, die Menschen in anderen Ländern wollten vielleicht gar nicht frei sein und sich selbst bestimmen. Sie wollten eigentlich gar keine Verantwortung tragen, das sei nicht ihre Tradition. Das kann zwar für den einen oder die andere im Konkreten stimmen. Faulheit, Ignoranz und Eigennutz sind natürlich auch weit verbreitete Eigenschaften. Doch zu unterstellen, dass ein Volk, etwa das russische,

weil es kaum Erfahrungen mit Freiheit gemacht hat, diese auch nicht wollte, erscheint mir dann doch ziemlich zynisch. Die Bibel und dieser Psalm sagen uns jedenfalls etwas anderes! Die Freiheit, die eigene Wirklichkeit zu gestalten, das Leben in seinen vielfältigen Bezügen selbst in die Hand zu nehmen, ist Teil unserer von Gott gegebenen Gottesebenbildlichkeit. Paulus sagt im Brief an die Galater, einer Gegend in der heutigen Türkei: Zur Freiheit hat uns Christus befreit. So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen! (Gal.5,1).

Mit solcher Botschaft der Freiheit im Herzen und im Rücken haben vor fast drei Jahrzehnten viele, die aus den Kirchen auf die Straßen gingen, plötzlich die Erfahrung gemacht, dass diese Freiheit trägt und Kraft gibt. Dass diese Revolution friedlich blieb, ist bis heute ein Geschenk, vonseiten der Sicherheitskräfte hätte es auch anders kommen können. An dem Wochenende vor dem 9. Oktober war es in vielen Städten auch nicht so friedlich. Vonseiten der Demonstrierenden aber war die Friedlichkeit Wunsch und Wille zugleich. In der Ukraine hat man auf dem Maidan vor drei Jahren von einem Aufstand der Würde gesprochen. Ähnliches fand in diesem Jahr in Armenien statt. Das macht Hoffnung! Ich finde diese Rede von einem „Aufstand der Würde“ sehr schön und treffend. Denn das Wort der Würde, die jedem Menschen eigen ist, nimmt in einem säkularen Sinne den Inhalt dessen auf, was in der Bibel Gottesebenbildlichkeit genannt wird. Jedem Menschen kommt eine Würde zu, die nicht verletzt werden darf. Mit dieser Würde kommen jedem Menschen Rechte zu, die einzuhalten wir verpflichtet sind. Mit der Erklärung der Menschenrechte vor 70 Jahren hat die Staatengemeinschaft sich zu ihrem Schutz verpflichtet. Es ist ein hoher Wert, dass dies in unserem Grundgesetz, unserer Verfassung gleich zu Beginn festgehalten wird.

Johannes Rau, unserer früherer Bundespräsident, hat in seiner kurzen Rede unmittelbar nach seiner Wahl in dieses Amt, darauf hingewiesen, dass im Grundgesetz nichts von der Würde des Deutschen steht, sondern von der Würde des Menschen. „Die Würde des Menschen ist unantastbar“, heißt es dort und es wird als staatliche Aufgabe benannt, sie „zu achten und zu schützen“.

ICH – DIE – WIR. So lautet das Motto für dies Freiheitsfest in Leipzig in diesem Jahr. Für ALLE, für mich – für die – und uns alle gilt dies, dass uns eine Würde zugesprochen ist, die unantastbar ist. Die zwar verletzt, aber nicht vernichtet werden kann – und die zu achten und zu schützen wir gerufen sind.

Ich gestehe, dass ich bass erstaunt war vor drei Jahren, als so viele Flüchtlinge zu uns kamen, wie groß die Bereitschaft der Menschen war, ganz unmittelbar zu helfen. Den Flüchtling als Menschen zu sehen, der Hilfe braucht – und sich selbst in der Verantwortung zu wissen, selbst mit anzupacken – diese Grundhaltung ergriff damals Abertausende. Hier war ich wirklich stolz auf unser Land.

Leider ist das Gefühl des Stolzes dann ganz schnell verfliegen, als die Gegenreaktionen kamen und heute müssen wir uns oft schämen, wenn wir sehen, wie Menschen wieder gejagt werden, weil sie Fremde und Andersartige sind, wenn wir in Deutschland und ganz Europa darüber diskutieren, ob man die Flüchtlinge auf dem Mittelmeer retten darf und wer das darf.

Nachdem Abertausende Deutsche in der Zeit des NS die Erfahrung gemacht hatten, wie schwer es für sie war, in einem anderen Land Asyl zu finden, haben die Mütter und Väter des Grundgesetzes das Asylrecht sehr hochgehalten. Seitdem haben wir es mehr und mehr ausgehöhlt, was uns nicht zur Ehre gereicht.

Der 9. Oktober steht in unserer Erinnerung als Symbol für die Friedliche Revolution, die Freiheit und Demokratie brachte und das Tor zur Einheit aufstieß. Ich glaube, zu Recht. Und doch muss ich aus dieser Zeit selbst einen Wermutstropfen hinzufügen. Im Herbst 1989 habe ich bei Magdeburg ein Seminar gemacht über die Integration von Ausländern in der DDR. Das war ja durchaus auch damals schon ein Thema. Dorthin hatte ich einige Mozambiquaner eingeladen, die in der DDR lebten, arbeiteten oder studierten. Sie berichteten uns zu unserem Erschrecken, dass sie an verschiedenen Demonstrationen teilgenommen hätten – und bei diesen Freiheitsdemonstrationen die Erfahrung massiver rassistischer Pöbeleien erlebt hatten. Das hat mich damals tief betroffen gemacht – und macht es noch immer.

Heute hört man immer wieder, die meisten Flüchtlinge kämen gar nicht aus Kriegsgebieten, sondern seien nur Wirtschaftsflüchtlinge. Ich frage mich dann manchmal, wie mit den gleichen Kriterien die Flüchtlinge zu bezeichnen wären, die damals aus der DDR über Ungarn oder die Botschaften in den Westen flohen oder die Absicht dazu hatten. Viele von ihnen, die einen Antrag gestellt hatten, weggehen zu können, nahmen damals an den Demonstrationen hier in Leipzig teil. Wir sehen Filme über manche gewagten Fluchtunternehmungen, die Beteiligten werden vielfach bewundert. Sie haben vielleicht den neuen Film „Ballon“ gesehen, in dem solch eine Geschichte erzählt wird. Doch bleibt festzuhalten: Vor Krieg oder einer

Gefahr an Leib und Leben flohen DDR-Flüchtlinge oder Ausreiser wohl nicht. Die einen aber abweisend als Wirtschaftsflüchtlinge zu bezeichnen, die anderen für ihre Flucht zu bewundern – da frage ich mich dann doch, ob da bei uns nicht einiges durcheinander gerät..

Natürlich kann nicht einfach jeder zu uns kommen und bleiben. Das hielte kein Land aus, auch unseres nicht. Aber im Flüchtling den Menschen zu sehen, der eine Würde hat, das bleibt eine Grundlage für jedes menschliche und staatliche Verhalten, die wir nicht aufgeben dürfen! Da darf dann mit Dankbarkeit an die vielen erinnert werden, die – ob Christen oder Nichtchristen, auch hier in Leipzig – dem Wort Jesu folgen, der sagte: „Was ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan!“

ICH – DIE – WIR! Die große Mehrheit der Ostdeutschen wollte vor knapp drei Jahrzehnten, gewissermaßen als ersten Ausdruck ihrer neu gewonnenen Freiheit, die deutsche Einheit – den Beitritt zum Geltungsbereich des GG mit seinem 1. Artikel von der unantastbaren Würde des Menschen.

Gewiss haben sich damals viele ganz anderes davon versprochen, als sie dann erlebt haben. Es gab neben vielem Guten auch viele Enttäuschungen und heute gibt es mancherlei Unsicherheit und Ängste, wie es weitergeht. Diese Ängste jedoch an den noch Schwächeren auszulassen und sie zum Sündenbock zu machen für die Unzulänglichkeiten im eigenen Land, ist nicht nur nicht fair, es widerspricht auch der Verantwortung, die wir alle tragen, es widerspricht dem Willen Gottes.

So bleibt in ganz neuer Weise als Aufgabe, was uns schon damals vor Augen stand – ein Leben in Freiheit und Würde zu ermöglichen, für uns selbst, aber eben auch für alle, die mit uns leben.

Amen.